

Predigt vom Sonntag, 29. August in der Stadtkirche

(Pfr. Ursus Waldmeier)

Text: Lukas 15,11-32

Der verlorene Sohn

Und Jesus sprach: Ein Mensch hatte zwei Söhne.



Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie. Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen. Als er aber alles verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er fing an zu darben und ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm. Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin hinfert nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich einem deiner Tagelöhner gleich! Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn, und er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfert nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heisse.

nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heisse.

Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein! Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein.

Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre. Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat. Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn.

Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet.

Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.

Liebe Mitchristen,

Wohl das bekannteste der Gleichnisse Jesu, dasjenige vom Verlorenen Sohn; man könnte es aber auch Gleichnis vom grossherzigen Vater nennen. Meiner Meinung nach wäre der passendste Titel Gleichnis von den beiden verlorenen Söhnen.

Das zeigt die Vielschichtigkeit der Gleichnisse Jesu auf. Jesus erzählt ganz eingängige Begebenheiten aus dem Alltag, die jeder sofort nachvollziehen kann. Und so können wir uns sofort mit den verschiedenen Akteuren identifizieren: Hier freigebig und offenherzig wie der **V a t e r** – ein Vorbild, das wir alle für uns immer wieder in Anspruch nehmen sollten. Üblicherweise sehen wir im Vater ein Bild für Christus oder für Gott, auf jeden Fall ist der Vater Träger der göttlichen Barmherzigkeit und Liebe. Er lässt die Menschen, seine Ebenbilder in männlicher und weiblicher Gestalt, aber auch die Tiere und Pflanzen, seine Geschöpfe in Fauna und Flora, nicht fallen, auch wenn sie auf Wege des Verderbens geraten sind. Wer sich ihm zuwendet und sich in seine Ordnung einfügt, wird mit offenen Armen empfangen.

Und nun zum *Sohn*, der das Erbe verlangt, es dann verjubelt und am Schluss bei den Schweinen endet. Das ist die Figur, welche die Aufmerksamkeit am meisten auf sich lenkt. Sie hat dem Gleichnis auch den gängigen Namen gegeben. Und wenn wir die Darstellung dieses Gleichnisses durch Felix Hoffmann auf dem Gleichnisfenster hier in der Stadtkirche anschauen, dann fallen zwei Dinge auf: erstens widmet er diesem Gleichnis drei Bilder und bringt damit zum Ausdruck, dass ihm dieses als das wichtigste erscheint. Zweitens bestätigt der Künstler die gängige Fokussierung auf den einen Sohn, eben *den* verlorenen Sohn. Hoch zu Ross zieht er weg mit seinem Erbe los. Nachdem er alles «durch Prassen» - so heisst es im Urtext – aufgebraucht hatte, landete er als Knecht eines reichen Gutsherrn bei den *Schweinen*. Wir stufen die Schweine als «Dreck-Tier» ein, obwohl das in der Wirklichkeit nicht so ist. Sie wälzen sich nämlich im Schlamm, um das Ungeziefer in ihrem Fell und auf der Haut loszuwerden. Bei uns verbinden wir mit dem Schwein die äussere Unreinheit. Jeder versteht, wenn ich sage: «Du besch *e* Sau!» Manche Ausdrücke weisen aber auch auf die reinigende Seite des Gebarens der Schweine hin, wenn ich sage: «Es esch mer sau-wohl». Die den Juden zur Zeit Jesu und auch noch bei den heutigen Juden gehört das Schwein zu den religiös verankerten unreinen Tieren. Es löst einen inneren Schauer aus und deshalb versucht man, diesem Tier möglichst aus dem Weg zu gehen. Für mich ist das vergleichbar mit dem, was die Nähe einer Schlange bei mir auslöst: ein Schauer, aber auch ein Symbol für Zwiespalt, Unehrllichkeit, Hinterlist und Bosheit. Auch ich müsste mich sehr überwinden, Schlangenfleisch zu essen.

Der Sohn, nachdem er alles verjubelt hatte, landet also bei jenen Tieren, die einem einen Schauer einjagen. Er musste sich *mit* Schweinefutter oder in meinem Bild mit Schlangenfrass begnügen – das war seine einzige Möglichkeit zum Überleben. Das ist das zweite Bild, das Felix Hoffmann bei der Darstellung des Gleichnisses gemacht hat.

Im dritten Bild sieht man den Sohn, ausgemergelt, vor dem Tor zum Vaterhaus. Der Vater nimmt den Elenden erbarmungsvoll in seine Arme. Er ist dankbar, dass dieser den Weg zurück ins Vaterhaus gefunden hat.

Damit will Jesus sagen: Was auch immer du aus deinem Leben gemacht hast, die Arme deines Schöpfers sind offen, wenn der Weg zurück zu ihm gefunden hast.

Dieser Sohn ist eine Identifikationsfigur, in die wir uns auch heute immer wieder neu hinein versetzen können. Wir alle gleichen ihm, wenn wir manches einfach sinnlos vertun und mit dem, was uns anvertraut ist, verschwenderisch oder modern gesagt «unnachhaltig» umgehen. Dieser Verlorene Sohn, das bin auch ich sehr oft. Und manchmal braucht es Situationen, wo ich in der – entschuldigt bitte den unschönen Ausdruck – «Scheisse» bin, um mich wieder auf das Wesentliche und meinen Ursprung zu besinnen: das kann eine Krankheit, ein Unfall, ein Stellenverlust, ein Todesfall oder manches andere sein, das mich

innerliche erschüttert und aufrüttelt. Und da dann offene Arme und ein offenes Herz zu finden, ist der Boden zur Rückkehr in ein neues menschenwürdiges Leben.

Soweit das Gleichnis, wie es Felix Hoffmann ins Bild gesetzt hat. Man muss wissen, dass man die Fenster von Felix Hoffmann hier im Chor der Stadtkirche von unten nach oben «lesen» muss. Dann fällt auch auf, dass er diesem Gleichnis drei Bilder gewidmet hat, was darauf hindeutet, dass das Gleichnis vom verlorenen Sohn für ihn die wichtigste Botschaft vermittelt.

Für mich aber bleibt die Frage, warum der «treue» Sohn keinen Platz in seiner Darstellung in der Stadtkirche hat. In den vier Zeichnungen, die er in seiner Bilderbibel diesem Gleichnis widmet, sieht man den zweiten Sohn im ersten und letzten Bild im Hintergrund. Und dort schiebt er nach dem ersten Bild noch ein Bild vom Verprassen des väterlichen Erbes ein: «Partyleben», Musik, Tanz, Trinken, Frauen ... Dort wird dann in der dritten Zeichnung noch deutlicher, wie einsam und ausgestossen er sich bei den Schweinen fühlt. In der vierten Zeichnung, die dem dritten Bild in der Stadtkirche entspricht, sieht man den zweiten Sohn im Hintergrund, erfüllt mit Unverständnis. Man sieht, dass er sich nicht mitfreuen kann und will. Dadurch macht auch er sich zum verlorenen Sohn in einer anderen Weise.

Verlorenheit ist da, wo ich mich – meistens aus eigenem Antrieb - herausnehme aus der Lebensgemeinschaft mit meinen Mitmenschen, sei es, dass ich alles verprasse oder sei es, dass ich mir besser vorkomme. Ja, der zweite verlorene Sohn kommt sich übergangen vor und manövriert sich durch seine Distanzierung und Ablehnung ins Abseits. Darum würde ich dem Gleichnis die Überschrift «Gleichnis von den beiden verlorenen Söhnen» geben. Über die Rückkehr und Umkehr des zweiten Sohnes sagt Jesus nur, dass er beim Vater ebenfalls eine offene Tür und offene Arme findet.

Vielleicht ist die Umkehr und Rückkehr aus jener Verlorenheit, in die wir uns mit Gedanken und Vorstellungen, mit Vorwürfen und Rechtfertigungen hineinmanövrieren, viel schwieriger als die Rückkehr aus der materiellen Verlorenheit, wie sie der erste Sohn erlebt hat. Für beide Söhne aber stehen die Tore des Vaterhauses offen und die Arme der Vaters sind bereit, die Söhne aufzunehmen und an sich zu drücken. Wie dieser Vater, so können auch wir uns für alle Menschen offen halten, die sich auf irgendeine Weise in die Verlorenheit hineinmanövriert haben.

Und manchmal kommen auch wir uns verloren, missverstanden oder ausgestossen vor. Dann dürfen wir ins in Erinnerung rufen, dass die Vaterarme unseres Schöpfers offen sind, um uns in seinem Haus aufzunehmen und uns unsere Menschenwürde wiederzuschicken.

Amen.